

tus/Messias“, „Kyrios/Herr“ und „Sohn Gottes“. Von besonderer Bedeutung ist nun das Wirken des Gottesgeistes, das nicht nur zur Gründung der Urgemeinde in Jerusalem führt, sondern auch die Mission initiiert, wobei die Missionare die Verkündigung Jesu aufgreifen. Die Verkündigung der Herrschaft Gottes wird nach G. nun mit der Verkündigung der Wiederkunft Christi verbunden. Das musste zu Auseinandersetzungen mit anderen jüdischen Gruppen führen. Früh habe es neben der Spruchquelle eine Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu gegeben. Dafür wie für die Verkündigung überhaupt bietet die Schrift ein wichtiges Argumentationsmittel.

Großen Einfluss auf die christliche Lebensführung hat nach dem Urteil G.s wiederum die Erwartung der nahen Wiederkunft Christi. Inhaltlich bestimmend ist die Verpflichtung der christlichen Gemeinde auf das doppelte Liebesgebot. Tugend- und Lasterkataloge sowie Haus- und Standestafeln nehme die Gemeinde erst bei nachlassender Naherwartung auf. Abschließend wendet sich G. dem spannungsgeladenen Verhältnis zwischen Kirche und Judentum und dem Zusammenhang von Urchristentum und Gnosis zu.

Die vorgebrachten Einwände, die im übrigen gegen viele moderne Autoren zu erheben sind, sollen nicht verdunkeln, dass der Verf. eine gut lesbare Darstellung der Ursprünge und Anfänge der Kirche bietet. Das Buch wäre noch brauchbarer, wenn es mit Zwischenüberschriften versehen wäre. Die weiterführende Literatur zu den einzelnen Abschnitten, über deren Auswahl sich immer streiten lässt, sowie ein Stellen- und Sachregister bieten gute Hilfen bei der Lektüre des Buches.

Heinz Giesen

HARNISCH, Wolfgang:

## DIE ZUMUTUNG DER LIEBE.

Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Ulrich SCHOENBORN.

Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 187.

Göttingen 1999: Vandenhoeck & Ruprecht. 237 S., Ln., EUR 52,- (ISBN 3-525-53871-5).

**D**er vorliegende Band enthält 13 Aufsätze des Marburger Neutestamentlers W. Harnisch, die von U. Schoenborn anlässlich dessen 65. Geburtstags herausgegeben wurden. Die Arbeiten des ersten Teils achten insbesondere auf den metaphorischen Gebrauch von Sprache vor allem in den Gleichnissen. Am Beispiel der Parabel vom gottlosen Richter (Lk 18,1-8) macht H. auf ironische Züge in den Gleichnissen aufmerksam. Die erzählerische Absicht der Parabel sei es offenkundig, den Richter lächerlich zu machen. Auf dem Hintergrund der Seligpreisung der nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden (Mt 5,6) sei die Parabel als eine ironische Analogie zum Geschehen der Gottesherrschaft zu verstehen. In der Parabel von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15) wird nicht der Neid, sondern das Insistieren auf der Leistungsideologie gebrandmarkt. Weil die Arbeiter, die die Last des ganzen Tages getragen haben, auf strenger Gerechtigkeit bestehen, finden sie nicht nur keinen Zugang zur Güte, sondern werden von ihr sogar entfremdet. Die Parabel verfremdet die alltägliche Wirklichkeit, indem sie die Güte als eine Daseinsmöglichkeit vor Augen stellt. Mit hermeneutischen Fragen der Gleichnisauslegung beschäftigen sich auch die folgenden Artikel: „Die

Sprachkraft der Analogie. Zur These vom 'argumentativen Charakter' der Gleichnisse Jesu"; „Der bezwingende Vorsprung des Guten. Zur Parabel von den bösen Winzern (Mk 12,1ff und Parallelen)“ und „Sprache des Möglichen. Die Gleichniserzählungen Jesu im Spannungsfeld von Rhetorik und Poetik.“

In seinem Beitrag zur 5. Antithese der Bergpredigt (Mt 5,38-42) zeigt der Verf., dass Jesus das ganz und gar Unerwartete empfiehlt. Der damit gegebene Denkanstoß erreicht sein Ziel, wenn der Angesprochene in dem Unerhörten der Forderungen etwas Einleuchtendes entdeckt. Die seltsamen Sprüche stimulieren - als Metaphern verstanden - die Phantasie und „machen die Adressaten auf ein mögliches Sein in der Liebe aufmerksam, von dem Feindschaft im vorhin- ein ausgeschlossen ist“ (109).

In den nächsten drei Beiträgen geht es um die Nachfolge. Mit beachtlichen Gründen zeigt der Verf., dass Jesus in Mk 10,17-21(22) die Frage des Reichen nach dem ewigen Leben mit dem Ruf in die Nachfolge beantwortet. Das ewige Leben kann nicht durch eigene Leistung gewonnen, sondern muss als eine Gabe, die Jesus anbietet, angenommen werden. Bestätigt wird diese Auslegung durch die Kommentare in 10,24c25 (vgl. V. 27b), wo vom Eingehen in „die Herrschaft Gottes“ anstatt des Synonyms „ewiges Leben“ die Rede ist. Der Doppeldialog innerhalb der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (Joh 11,7-10.11-16) thematisiert den Aufbruch nach Judäa (= Jerusalem) und nach Betanien (zu Lazarus). Beide sind miteinander aufs engste verbunden. Der Glanz des Lebens, der in der Auferweckung des Lazarus aufscheint, gibt sich als der göttliche Glanz dessen zu verstehen, „der seine Sendung in der Selbsthingabe am Kreuz vollendet“ (136). Der Erzählung von der Heilung des Blindgeborenen (Joh 9) geht es um Glauben und Unglauben: Der Geheilte beginnt nicht nur mit den Augen, sondern vor allem mit dem Herzen zu sehen. Umgekehrt beweist das Verhalten der Pharisäer, dass physisches Sehen mit der Blindheit des Herzens einhergeht.

Die letzten vier Beiträge gelten den Paulusbriefen. Die paulinische Paränese ist als eine Einübung des neuen Seins zu verstehen, das von der Liebe bestimmt ist und deshalb jedes Geltungsstreben als überholt erscheinen lässt. Wie Paulus die Ethik begründet, legt der Verf. am Beispiel von 1 Kor 6,12-20 dar. Besonders wichtig ist hier die Einsicht, dass Paulus am Beispiel des Verkehrs mit Dirnen eine fundamentalethische Anweisung geben will, die auch die Lieblosigkeit, den gewissenlosen Umgang mit Geld u.a. einschließt. Im Beitrag „Toleranz im Denken des Paulus“ zeigt H., dass der Apostel in Bezug auf sein Evangelium absolut intolerant ist. Umgekehrt übt er „die tolerantere Toleranz der Liebe“, indem er gegen die Unwahrheit kompromisslos vorgeht und deren Verbreiter ebenso kompromisslos liebt.

In seinen „sachkritischen Erwägungen zur Argumentation in 1 Korinther 7“ tritt Harnisch allen Versuchen entgegen, die anstößige Äußerung, der Mann solle keine Frau berühren (7,1b), als Devise der Korinther zu erklären. Der Text belege allerdings auch kein patriarchalisches Denken und damit verbunden eine Diskriminierung der Frau. Bei aller Wertschätzung der Ehe gibt Paulus der Entscheidung für die Ehelosigkeit indes eindeutig den Vorrang. H. betont zu Recht, dass Paulus das nicht mit der Naherwartung, sondern christologisch begründet. Ob man in der paulinischen Stellungnahme einen fehlenden Lebensbezug seiner Christologie und Eschatologie sehen muss, so dass Sachkritik gefordert ist, ist jedoch eine andere Frage.

Heinz Giesen